

Entgrenzung und Strukturwandel der Arbeit - zwischen „Workfare“ und Mindestsicherung

(Nikolaus Dimmel, Salzburg)

1. Stimmungsbild

Ende 2005 sind in Deutschland bei 36 Mio Erwerbstätigen 4,9 Mio Erwerbsfähige arbeitslos. Ein Verhältnis von 7:1 also. In Österreich hält die Relation bei 10:1 - noch. Mit 780.000 Personen macht ein Viertel aller unselbständig Erwerbstätigen in Österreich einmal jährlich die Erfahrung von Arbeitslosigkeit. In Deutschland entspricht dies jährlichen staatlichen Aufwendungen sowie Mindereinnahmen bei den Versicherungsträgern in Höhe 96 Mrd Euro. Pro Arbeitslosem fallen staatliche Kosten und Mindereinnahmen in Höhe von 19 600 Euro an. Einerseits ist die Produktivität zwischen 1954 und 2004 explodiert: produzierten 1954 380.000 Personen 680.000 PKWs, so stellten 1994 770.000 Beschäftigte 5,6 Mio PKWs her.¹ Andererseits nimmt die unbefriedigte Nachfrage nach sozialen/sozialökologischen Dienstleistungen (über Pflege, soziale Integrations- und Inklusionsarbeit, familiäre Reproduktions- und Beziehungsarbeit hinaus) horrende Ausmaße an, wie etwa der Pflegenotstand, die Krise der Kleinfamilie oder die sozialen Folgen der Jugendarbeitslosigkeit herausstellen. Dazwischen liegt der Wert der unbezahlten, allerdings ebenso zwingend notwendigen wie stillschweigend vorausgesetzten Hausarbeit je nach Bemessung zwischen 65% und 122% des jeweiligen Bruttosozialprodukts (*Franks 2000*). In den Betrieben und Produktionsprozessen selbst deutet vieles auf einen „Endsieg“ instrumenteller Arbeitsmotivationen im überwiegenden Teil der Erwerbstätigen hin. Die „Arbeitsmoral“, das Tantra des Wert heckenden Arbeitskräfteeinsatzes, steckt in einer existentiellen Krise (*Pan-*

¹ Zahlen aus Brandeins September 2005: Arbeit – Nie wieder Vollbeschäftigung.

koke 1990). Intrinsische Arbeitsmotivationen sind – sieht man einmal von bestimmten Milieus der Kopfarbeiter, Wissens- und Symbolproduzenten sowie hochqualifizierten Teamarbeitern (*Senghaas-Knobloch* 1997) ab – rückläufig. Deshalb beraten Heerscharen von Dienstleistern die Unternehmen, wie sie die „Arbeitsmotivation“ ihrer Belegschaft verbessern können, mal zynisch wie *Spranger* (1996), mal pädagogisch bemüht wie *Kleinbeck* (1990; 1996).

Der neoliberal verwahrloste Kapitalismus und sein „Wettbewerbsstaat“ sind weder in der Lage, ebenso nachhaltig wie ubiquitär existenzsichernde Einkommen durch Lohnarbeit zu vermitteln (*Deppe* 1997,135). Noch sind sie in der Lage, die schrumpfende Sphäre der Lohnarbeit mit dem explodierenden Bedarf nach sinnstiftender Tätigkeit zu verknüpfen. Flexibilisierung der Arbeit, Privatisierung der Ökonomie und Dynamisierung sozialer Ungleichheit – so lauten die Paradigmen der marktliberalen Inquisition. Als „one market under god“ bezeichnete *Frank* (2001) trefflich das Credo dieser postfordistischen Gegenreformation. Doch da ist unter Rückgriff auf *Marx* kein „ideeller Gesamtkapitalist“, der wüsste was er tut. Folglich schwankt das System - an den Grenzen der Ligatur von Wachstum und Ressourcenverbrauch angelangt - zwischen Weltordnungskriegen jenseits des Völkerrechts (*Kurz* 2003), der radikalen Ausplünderung der Biosphäre und einer Ökonomie der Selbstzerstörung. Diese Selbstzerstörung spiegelt sich auch in den Institutionen der Arbeitsmarktpolitik und sozialen Sicherheit. Hier wird der aktive Sozialstaat sukzessive durch einen aktivierenden Workfare-Staat (*Butterwegge* 2005), welcher gleichzeitig Leistungen abbaut und kontrollierende Zugriffe intensiviert, verdrängt. *Altwater/Mahnkopf* (2002) zufolge erstreckt sich die neue „Globalisierung der Unsicherheit“ längst auch schon auf die Arbeitsmärkte ebenso wie die Informalisierung der Arbeit in den Metropolen der OECD,² wo bereits mehr als ein Fünftel der

² Der „world employment report“ der *ILO* (2001) schätzte, dass ein Drittel des globalen Arbeitskräftepotentials in Höhe von 3 Mrd Menschen entweder arbeitslos oder unterbeschäftigt ist. Zehn Jahre nach dem Weltsozialgipfel in Kopenhagen 1995 hat sich die soziale Ungleichheit global dynamisch verschärft. Der Weltsozialbericht 2005 weist 186 Millionen Männer und Frauen ohne Arbeit aus, darunter 47 Prozent Jugendliche,

Arbeitnehmer der Gruppe „working poor“ zuzurechnen sind. Die Perspektive ist ernüchternd. `Grosso modo` sind die OECD-Wachstumsraten der Jahre 1995-2005 um den Preis größerer Ungleichheit und zunehmender Armut³ erreicht worden.

Dieses Fiasko der Lohnarbeitsgesellschaft belegt zwar die Fähigkeit des Kapitalismus als technologischer Innovationsmaschine, mit immer weniger Aufwand immer bessere Ergebnisse zu erzielen. Zugleich belegt es aber auch die Unfähigkeit, die aufgrund von Produktivkraftfortschritten möglich gewordene Arbeitszeitreduktion ausgewogen umzuverteilen. Aspekte der Zeit, Entscheidungssouveränität, Lebensqualität oder Sinnggebung kommen im Arbeit-Kapital-Konflikt kaum noch vor. So steht das Problem der Arbeitslosigkeit unvermittelt neben dem Problem exorbitanter Überstundenzahlen, neben Alkoholabusus, Burn-Out, sexueller Belästigung und Gewalt (Mobbing) am Arbeitsplatz, aber auch den sich buchstäblich krank arbeitenden Menschen.

2. Reorganisation und Entgrenzung der Arbeit

Zentrale Triebfeder des Strukturwandels der Lohnarbeitsgesellschaft ist der Produktivkraftfortschritt. Allein zwischen 1948 und 1965 stieg etwa die Stundenproduktivität in der BRD um fast 300 Prozent⁴. Trotz der Krise des Fordismus Mitte der 1970er Jahre lag die weitere Steigerung zwischen 1970 und 1995 noch immer bei 100. 1995 bis 2005 wird noch immer eine Steigerung um 70% prognostiziert.

Nun verkörpern Prozesse der Rationalisierung und Automation für sich genommen noch keinen Vektor gesellschaftlicher

welche im Schnitt ein dreimal höheres Risiko laufen, arbeitslos zu werden oder nach der Schule erst gar keinen Job zu finden.

³ Aber auch das erscheint relativ gemessen am Umstand, dass etwa ein Viertel der Arbeiter weltweit weniger als einen US-Dollar täglich (Grenze der „absoluten Armut“) netto pro Familienmitglied verdient. Zugleich verfügt eine Milliarde Menschen in den Industrieländern über 80 Prozent der weltweit erzeugten Wirtschaftsleistung. Auf fünf Milliarden Menschen in den ärmeren Ländern entfallen 20 Prozent.

⁴ Egal aus welcher Denkschule der Ökonomie man kommt; ob über die langen Wellen des *Kondratieff*, die Automatisationstheorie *Frigga Haug's* oder den tendenziellen Fall der Profitrate nach *Marx*: Fakt ist - kapitalistisches Wachstum beruht auf Produktivitätssteigerungen, die zumeist mit neuen Technologien einhergehen.

Entwicklung. Sie können in kategorialer Weise Lebensqualität in Form von Zeitsouveränität, eigenbestimmter Tätigkeit und (intellektuellem) Spiel ermöglichen (*Korzak* 1995). Sie können aber auch, was in der postfordistischen Moderne des Neoliberalismus gegenwärtig der Fall ist, autodestruktiv und nicht-nachhaltig (*Diefenbacher* 2001) auf ungleiche Weise produziert und verteilt werden. Im Ergebnis verarmen einerseits erhebliche Teile der Gesellschaft trotz wachsenden volkswirtschaftlichen Reichtums aufgrund ihrer Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt. Andererseits wird das erwirtschaftete Volkseinkommen/Vermögen in den industrialisierten Freizeitarealen der Spaßgesellschaft (*Bryman* 2004; *Zilian* 2005) auf ebenso infantile wie destruktive Weise nachgerade kulthaft verkonsumiert (*Schmidbauer* 1972).

Dabei wachsen die Rationalisierungspotentiale schneller als die industrie- und arbeitsmarktpolitischen Optionen, Arbeitsplätze zu schaffen.⁵ *McKinsey* hat 1993 geschätzt, dass eine Ausschöpfung des Automationspotentials die Arbeitslosigkeit vervierfachen würde. Eine Gesamt-Arbeitslosigkeit von knapp 40% wäre heute schon möglich. Eine Studie von Volkswirten der Universität Würzburg aus 1998 bezifferte das nicht ausgeschöpfte Rationalisierungspotential im Handel mit 50% und im Bankensektor mit 65%. Arbeitsplatzabbau trotz Milliardengewinnen, so lautet die Devise bei Deutscher Bank, T-Mobile, Audi und unzähligen anderen Unternehmen.

Zugleich erscheint, während die Organisation der Lohnarbeit selbst schier feudale gesellschaftliche Verwerfungen produziert (*Kalkan* 2004), die Vernutzung des Produzierten in Form eines lebensstilbezogenen Konsums als aberwitziger Prozess der Herstellung ebenso ephemerer wie kollektiv irrationaler Statusungleichheiten (*Anton/Kiecol* 2001; *Baudrillard* 2004). Kulturelle Artefakte und Denkweisen des Feudalismus kehren wieder, allerdings nicht in Form der Schollenbindung,

⁵ In diesem Zusammenhang lässt sich die Sinnorganisation (ungeachtet des larmoyanten „Alarmismus“-Vorwurfs) freilich auch nicht ohne Bedachtnahme auf leergefischte Meere (*Clover* 2005), der Rinderwahnsinn der Agrarpolitik (*Kluge* 2001), die Vernichtung des Trinkwassers (*Barlow/Clarke* 2003), den Fetisch der Mobilität oder die kontrafaktische Ölwirtschaftsorientierung (*Alt* 2002) erörtern.

sondern in Form der demonstrativen Agglomeration und Zurschaustellung von Reichtum (*Kuczynski 1992; Ziegler 2005*).

Auch wenn der Zusammenhang zwischen Konsum und Lebensstil schichtungsspezifisch unterschiedliche Ausprägung erfährt (*Rogerson 1996; Bauman 2005*), so bleibt doch, dass für das Gros der unselbständig Erwerbstätigen der Sinn der Arbeit im Konsumieren, also im Erhalt der geldwerten Entlohnung zur Führung eines entsprechenden Lebensstils, nicht aber in der Arbeit selbst liegt (*Miles 2000*). Weder lebt man um zu arbeiten noch arbeitet man, um zu leben. Vielmehr arbeitet man (dies vor allem in den Mittelschichten), um im Statuswettbewerb des „keeping up with the Joneses“ mithalten zu können. Komplementär dazu haben sich „Leisure-Industries“ (*Roberts 2004*) herausgebildet, die ihren Profit aus eben diesem Zusammenhang zwischen Lohnarbeit und Statusreproduktion ziehen. Dass die Träger des Humankapitals dies aus bio- und psychologischen Gründen im Übrigen gar nicht durchzuhalten vermögen, spiegelt sich im „wunschlosen Unglück“ (*Meschnig/Stuhr 2005*) der Krank-Gearbeiteten ebenso wider wie in den vielfältigen Erkrankungen am Konsum (Verbraucherverschuldung, Spielsucht, Kaufsucht, Fress-Sucht; vgl. *DeGraaf, J./D.Wann/T.Naylor 2002*), im Extremfall in der Ineins-Setzung von Ware und Körper in Form der kosmetischen Chirurgie (*Haiken 1997*). Arbeit(en) wird zum gesellschaftlichen Funktionsimperativ schlechthin, während Konsum(ieren) zur gedanklichen und funktionellen Voraussetzung individueller „Citizenship“ avanciert (*Daunton 2001*). Alles wird Arbeit. Die inflationäre Ingebrauchnahme des Begriffes der Arbeit spiegelt sich einerseits in Termini wie „Beziehungsarbeit“, „Körperarbeit“ oder „Kinderarbeit“, andererseits in der Ver-Warung und Ver-Arbeitlichung substantieller, vordem de-kommodifizierter Tätigkeiten. Familiäre, persönliche und intime Dienstleistung werden in warenförmig (*Häußermann/Siebel 1995; Gorz 2000*) erbrachte verwandelt. Deshalb kennt das Zeitalter Einrichtungen wie den „lifestyle-consultant“ (*Chaney 1996*), den „personal-fitness-trainer“, den Lebensberater oder Erziehungs-Coach.

2.1. Arbeit im Strukturwandel

Nachdem die fordistische Regulationsweise ihren Zenit überschritten hat, steht die Lohnarbeit auf des Messers Schneide. Die trennt zwischen den Sphären der De- und Rehumanisierung. Hier findet ein Konflikt um die Rückkehr in einen technologisch aufgerüsteten Manchesterkapitalismus statt. Die Triebkräfte der Dehumanisierung zum einen stützen sich auf die angeblichen Sachzwänge einer globalisierten Standortkonkurrenz. Ihr dogmatisch vorgetragenes Glaubensbekenntnis läuft auf die Auflösung alles Sozialen in kruden Marktverhältnissen hinaus. Demgegenüber speist sich das Bemühen um eine Rehumanisierung der Arbeitswelt (*Graf* 2003) und deren Wiedereinbettung in die Rhythmen des Sozialen nicht bloß aus bloßer Caritas oder barocker Interessenvertretung durch Gewerkschaften. Auch manchen Agenten des Kapitalverhältnisses geht das Abmähen sozialstaatlicher Sicherungsvorkehrungen zum Schutz menschlicher Arbeitsvermögen zu weit. Das Massensterben kapitalschwacher Unternehmen, der Höhenflug der Insolvenzstatistik vermitteln eine Ahnung vom autodestruktiven Potential des Kapitalverhältnisses. Insbesondere Vertreter innovationsorientierter Unternehmen erkennen, dass das Postulat einer Rehumanisierung der Arbeit durchwegs kapitalfunktional sein kann. Dies lässt sich an unzähligen Beispielen, etwa der Maßnahmen des „family audit“ zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie, nachzeichnen.

Dieser innere Widerspruch zwischen idolatrisch dargestellten Rationalisierungszwängen und der Bedachtnahme des „Human Resources Management“ auf die Eigengesetzlichkeiten der Verausgabung und Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft ist nicht erstaunlich. Kaum übersehbar ist, dass der Prozess der Intensivierung des Arbeitsprozesses zu kontraproduktiven psychosozialen Belastungen und psychosomatischen Beschwerden in sämtlichen Hierarchie-Stufen der Unternehmen führt. Abgeschlagenheit, chronifizierte Schmerzen, Konzentrationsprobleme, Stimmungsschwankungen, Nervosität und Schlafstörungen werden als Reaktionen auf be-

triebliche Rationalisierungsprozesse kolportiert. So realisieren auch die Agenten des Kapitalverhältnisses in den kapitalistischen Metropolen, dass sich die grenzenlose Erhöhung der Profiterwartungen in demotivierende Betriebsklimata, destruktive Führungsstile und eine ubiquitär erlebte Unsicherheit am Arbeitsplatz übersetzt. Sie realisieren, dass die Sinnentleertheit des Berufslebens sowie die systematische Verhinderung der Entfaltung eigener Fähigkeiten die Fehlerneigung im Produktionsprozess erhöhen. Sie realisieren, dass das betriebliche Ausbeutungsverhältnis, getrieben von den Renditeerwartungen der Share-Holder, damit jenen Sand im Getriebe mit-produziert, welcher erst den Ruf nach Rationalisierung und Effektivierung weckt.

Allerdings spiegelt sich im zeitgenössischen Diskurs der Arbeitsmarkt- und Arbeitspolitik, dass der Arbeitsbegriff, die schlichte Vorstellung dessen, was Arbeit sein kann, zwischenzeitig von der Religion des angebotstheoretisch imprägnierten Neoliberalismus usurpiert worden ist. Die alt altbacken denunzierte modernisierungstheoretische Dialektik zwischen gesteuerter Humankapitalqualifikation, domestizierter Arbeitskraftverausgabung und einer dekommodifizierten Reproduktion der Arbeitskraft ist aufgegeben worden. Die Industriesoziologie erzählt vom Ende der Gruppen- bzw. Teamarbeit und einem Revival des Fließbandes. An die Stelle des fordistischen Verteilungskonsensus mit seiner Logik der Parität und der Konfliktpazifizierung tritt nun ein frühkapitalistisch anmutender Habitus, welcher der Arbeitskraft tendenziell jede Anpassungsleistung und Ausbeutungsbereitschaft abfordert. Lohnarbeit erscheint in diesem Narrativ nunmehr als soziologische bzw. anthropologische Universalie. Ungeachtet des Produktivkraftfortschrittes aber auch ungeachtet ihrer destruktiven Folgen fordern die Vertreter des Kapitals längere und an Markt und Maschinerie flexibel angepasste Arbeitszeiten. Außerhalb der Lohnarbeit, welche zusehends in Form der Zumutung organisiert ist, soll Leben nicht mehr möglich sein.

Demgegenüber lässt es sich mühsamer denn je an, darauf zu insistieren, dass die (Lohn)Arbeit realiter eine veränderliche

historische Kategorie darstellt, sowohl was ihre soziale Organisation als auch was ihre gesellschaftliche Wahrnehmung anbelangt (*Grint* 2005,45ff.). In Vergessenheit geraten ist, dass das Erfordernis der Arbeit im historischen Verlauf in der Tat unterschiedlich konzeptualisiert⁶ wurde.

2.1.1. Reorganisation der Lohnarbeit

Die Geschichte der Lohnarbeit im Kapitalismus ist eine ihrer jeweils umkämpften realen Subsumtion unter das Kapitalverhältnis. Die informationelle Revolution und ihre Produktivitätsgewinne führen nun zur - von *Alain Touraine* als „Prinzip der Exklusion“ charakterisierten - nachhaltigen Ausgrenzung eines wachsenden Teils der Erwerbsbevölkerung. Dies deshalb, weil die gewonnene „disposable time“ im Konsens der politischen Eliten den Steuerungsprinzipien des Marktes überlassen bleibt und folglich über die Außerwertsetzung von Arbeitsvermögen in Form von Arbeitslosigkeit und informeller Arbeit enorme unproduktive gesellschaftliche Kosten verursacht.

Das traditionelle Organisationsmodell industriell-betrieblicher Herrschaft (Stücklohn, Akkord, Fließband) fußte noch gänzlich auf der Logik hierarchischer Durchstrukturierung (*Bra-verman* 1980). Das moderne, netzwerkartig organisierte, just-in-time organisierte, IKT-basierte Betriebsmodell verändert, wie *Haug* (1987) und *Gorz* (1991) gezeigt haben, Inhalt und Form der Arbeit auf grundlegende Weise. Sukzessive wird der Produktionsprozess von Automationstechnologien durch-

⁶ Vorkapitalistische Gesellschaften eint dabei das Konzept der Bedürfnisbezogenheit. Arbeit fand nicht um ihrer Selbst oder ihres Wertes willen statt, sieht man einmal von der Sklaverei und dem Strafvollzug ab. Erst der Kapitalismus etablierte die lohnförmig organisierte Arbeit als gesellschaftliches Fundament. (Lohn)Arbeit und gesellschaftliches Nützlichkeitsdenken wurden untrennbar verkoppelt. Seit Beginn der Industrialisierung waren jeweils der über „Basistechnologien“ in langen Wellen vermittelte Produktivitätsfortschritt und die damit verbundene Rationalisierung Triebfedern dieses Wahrnehmungswandels. Zugleich hat auch die Optimierung der Aufbau- und Ablauforganisation des Produktionsgeschehens das Gesicht der Lohnarbeit geprägt. Dies betraf gerade auch die innere Organisation und psychische Konstitution der Arbeitsvermögen, nämlich den Widerspruch zwischen lebendiger und toter Arbeit sowie zwischen individueller Arbeit und gesellschaftlicher Gesamtarbeit (*Negt/Kluge* 1981,102ff).

drungen. Der gegenwärtige Prozess der Automation löst nicht nur Berufe auf - im 21. Jhd werden Computerprogrammierer durch Computer abgelöst, die selbst Programme schreiben. Er polarisiert und segmentiert auch die nachgefragten Arbeitskompetenzen, verdrängt die Manualarbeit durch Wissensarbeit und die menschliche Arbeit durch das tote, in den Maschinen vergegenständlichte menschliche Arbeitsvermögen (Geser 1999).

Unternehmen reorganisieren sich in schlanken, flexiblen und flachen Hierarchien, unterwerfen Produktionsprozesse einem fraktalisierten Arbeitszeitregime, bauen MitarbeiterInnen und Lagerbestände ab (Deppe 1997, 148ff). Im automationsgestützten, finanzkapitalgetriebenen Kapitalverhältnis werden aber nicht nur verstärkt Arbeitskräfte freigesetzt, sondern auch der Leistungsdruck auf die im Betrieb Verbliebenen erhöht. Ein radikaler Neuzuschnitt der Arbeitsaufgaben und betrieblichen Arbeitsverhältnisse, die zunehmende Bedeutung von Formen indirekter Steuerung sowie die Zunahme der Eigenverantwortung der Arbeitnehmer sind für die moderne Lohnarbeit charakteristisch.

Unter dem Druck steigender Produktionsflexibilität zerbrechen die traditionellen Arbeitsvertragsmodelle. Das System einheitlicher Regeln wird abgelöst durch flexible Leistungs- und Entgeltmodelle, durch Jobsharing, Rotationsmodelle, Zeitarbeit, Vertragsarbeit, Arbeitskräfteüberlassung, Arbeit auf Abruf, Wochenendverträge, modulare Arbeitszeiten, Selbstunternehmertum. Der feste und durch Tarifverträge abgesicherte Arbeitsplatz verschwindet schrittweise.⁷

Selbst die Wertkategorien der Ökonomie ändern sich. Das Produzieren von Ideen, Marken und Informationen gilt auf dem Weltmarkt mehr als die Warenproduktion. Konzipieren geht vor Produzieren. Reichtum wird nicht länger nur in Ton-

⁷ So ist auch die neue Fabrik eine, die bloß für die Dauer eines Produkt- oder Produktionszyklus stehen bleibt. Die kommende betriebliche Organisationsform verkörpert ein System konzentrischer Kreise, in dem nur noch der Betriebskern den traditionellen Anforderungen des Normalarbeitsverhältnisses entspricht. Die Folgen sind absehbar: angesichts weltweiter Produktionsüberkapazitäten könnte die gesamte europäische Autoindustrie auf einen Schlag stillgelegt werden, ohne die Neuwagenversorgung zu gefährden (Rother 1997, 51).

nen von Zement und Eisen gemessen, sondern primär an immateriellen Gütern, Dienstleistungen und Wissen. „Wissensbilanzen“ sind ein relevanter Begriff künftiger Unternehmen. Damit werden die Konturen der Wissensarbeiter als einer Berufsklasse neu gezogen.

2.1.2. Neue Anforderungen an die Arbeitskraft

Der Bewegungsmechanismus scheint klar: jede Produktivitätssteigerung reduziert den Arbeitsaufwand. Automation ist eine Folge des Nachdenkens, der Kopf- bzw. Wissensarbeit (Gorz 1998). Je mehr Kopfarbeit eingebracht wird, desto weniger Arbeit bleibt den Handarbeitern (Stehr 1994). Wissen und Information indes sind keine freischwebenden Produktionsfaktoren (Hirsch 1999). Sie bleiben in der lebendigen Arbeitskraft inkorporiert. Allerdings findet dies unter zunehmend intensivierten Ausbeutungsbedingungen (Scholz 1992) statt. Deshalb kommt es zu Spaltungen zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitskräften, zur Herausbildung einer strukturellen Überschussbevölkerung.⁸

Die Zeit der Arbeit wird entgrenzt. In jenen Branchen, in denen stupide körperliche (und einfache geistige) Arbeit weitgehend durch Maschinen und Systeme ersetzt wurde (etwa im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien) arbeiten die Kopfarbeiter und Designer an Automations-Verfahren in einem 14-Stunden-Tag. Das ist so viel, wie vor fünf Generationen den Proletariern der frühen Industriegesellschaft abverlangt wurde. Seit 1970 hat sich in der OECD das Tempo dieser Prozessinnovationen im Vergleich zum Tempo der Produktinnovationen verdoppelt.

Traditionell wird der Kampf um Lohnarbeit und Surplusverteilung als Konflikt um Zeit, Autonomie und Einkommen geführt (Sohn-Rethel 1970,202). Tayloristische Rationalisierung und die Drohung mit Arbeitslosigkeit (Aussperrung) bemächtigt(en) dabei die Kapitaleseite. Die Unternehmen versuch(t)en,

⁸ Diese ist nicht länger „industrielle Reservearmee“, sondern wird als Haufen nutzloser Fresser („Wohlstandsmüll“, wie ein ehemaliger Nestlé-CEO extemporierte) gesehen, der staatlich alimentiert werden muss.

mithilfe von Instrumenten der Arbeitsorganisation (Hierarchien, technische Abläufe, Kooperationsbeziehungen, Lohnstrukturen) die Verausgabung lebendiger Arbeitsvermögen ebenso zu kontrollieren wie zu optimieren. Deshalb sind nicht nur der Arbeitstag (Arbeitszeit) sowie das Arbeitsentgelt, sondern auch die Arbeitsdichte (etwa: Fließbandtempo) Gegenstand industrieller Konflikte (*Euler 1977*).

Im automationsgestützten Produktionsverhältnis organisiert die Immaterialität digitaler Dienstleistungen und Informationsgüter (*Haug 2003*) das Gefüge betrieblicher Herrschaftsbeziehungen auf neue Weise. Nicht nur an den Leitungspositionen sind nunmehr sinnlich, sozial und kommunikativ kompetente, selbstorganisierte und flexible Service-Dienstleister (*Watson 2003,361ff*) gefragt. Diese geänderten Beschäftigungsmaximen verlangen von den ArbeitnehmerInnen neue Arbeitsweisen (Abläufe, Reaktionsformen, Arten der Aufmerksamkeit) und berufliche Kompetenzen. Sie beruhen auf Flexibilität, physischer und intellektueller Mobilität, auf kontinuierlicher Weiterbildung und Kreativität.

Was wir also sehen ist ein radikaler Wandel des Arbeitscharakters. *Marazzi (1997)* merkte an, dass die kognitiven, kommunikativen und reflexiven Aspekte der Lohnarbeit immer stärker betont werden. Arbeit wird längst nicht mehr als erbrachte Leistung bezahlt, sondern als respektive Tätigkeit, als Reflexion dessen, was ein Team oder ein arbeitsteilige Gruppe im „workflow“ getan hat. Zugleich hat sich in der Arbeitswissenschaft die Definition von Produktivität geändert. Man versteht darunter nicht mehr die Produktionsmenge pro Arbeiter in einer Stunde, in einer Woche oder in einem Monat. Produktivität wird nunmehr auch an Lösungen für unerwartete Probleme gemessen.

2.2. Leben in der Defensive - Was der Arbeitskraft vom Leben bleibt

Richard Sennett (1998) hat darauf hingewiesen, welche destruktive Folgen die postfordistische Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse hat. Die Erwerbstätigen werden darin Opfer

eines erhöhten Mobilitätszwanges, eines permanenten Umqualifizierungszwanges und einer wachsenden Arbeitsplatzunsicherheit. Milieubedingte historische aber auch individuelle Erfahrungen werden entwertet. Individuelle Perspektiven der Lebensgestaltung werden zersetzt. Nur mehr 10% bis 20% aller Arbeitskräfte verfügen über langfristige Arbeitsverträge. 2010 werden 2/3 der Arbeitskräfte in der OECD „just-in-time“-beschäftigt sein, prognostiziert *Jeremy Rifkin*. Die Arbeitnehmer verwandeln sich in Arbeitskraftunternehmer, in Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft (*Voß/Pongratz 1998*). Als Folge verschwimmen die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit (*Reitzig 2005,177*). In der Medienbranche etwa fressen die 80 Stunden behaupteter "Fun-Arbeit" die gesamten Lebens-Kräfte (*Terkessidis 1997*). Der Druck ist enorm: wer sich als Arbeitskraftunternehmer nicht bewährt, wird bestenfalls im "Kaninchenstallprogramm der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen" (*Grottian 1997*) aufbewahrt oder zu gemeinnütziger Zwangsarbeit gegen Almosen verpflichtet (*Dimmel 2000*).

Sennett (1988) beschreibt, wie die Erfahrung einer zusammenhanglosen Zeit die Fähigkeit der Menschen bedroht, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen. Weil das Kapital flexible Persönlichkeiten abfordert, muss sich die Mehrheit der Erwerbstätigen nicht nur von ihren Ansprüchen (auf Glück, Sinn, Zufriedenheit), sondern auch von ihrer eigenen Vergangenheit lösen: "Ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet - das sind die psychologischen Bedingungen, die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen" (*Sennett 1998,182*). Dass sich der moderne Kapitalismus, der letztlich auf einer Dialektik von Bourgeois und Citoyen basiert, an dieser Stelle von den Anforderungen einer bürgerlichen Gesellschaftsorganisation entkoppelt, zählt zu seinen Paradoxien. Denn dieser neoliberal gewendete, die Gesellschaft kategorial flexibilisierende Kapitalismus stellt gerade eben jene Charaktereigenschaften in Frage, "die Menschen aneinander binden und dem Einzelnen ein stabiles Selbstwertgefühl vermitteln" (*Sennett 1998,31*). Er verunmöglicht

also Gesellschaft. Das ist genau das, was *Maggie Thatcher* meinte, als sie sagte: „there is no such thing as society“. Diese „Dispersion“ der Individuen lässt ein umfassendes, schier *Orwell*'sches Angstpfinden entstehen. Eben das kommt den Soziotechnikern einer radikalen Individualisierung zu Pass: denn diese Angst treibt konservative Orientierungen mit Werten wie Disziplin, Autorität und Leistung voran, auch wenn diese Werte in scharfem Kontrast zur privaten Lebensrealität stehen.

2.3. Re-Kommodifizierung: die Wiederkehr „harter Marktverhältnisse“

Der fordistische Sozial- und Wohlfahrtsstaat verstand sich als Instrument zur Dämpfung sozialer Ungleichheiten und dekommodifizierte daher tendenziell die Abhängigkeit der Individuen vom Markt (*Dahme* 2003). Er gewährte soziale Staatsbürgerrechte insbesondere im Fall der Arbeitslosigkeit. Unter bestimmten Bedingungen konnten die Träger der Arbeitskraft auch ohne Erwerbsarbeit am Arbeitsmarkt ein bedarfsgeprüftes Auskommen auf der Höhe des Existenzminimums finden.

Der postfordistische Wettbewerbsstaat (*Hirsch/Roth* 1986; *Hirsch* 1996) zwingt die Arbeitskräfte unter massiv deregulierten Rahmenbedingungen in den Markt zurück. Während das fordistische Normalarbeitsverhältnis (Erwerbskarriere 40 Stunden 40 Jahre lang auf festem Arbeitsplatz auf Grundlage einer kohärenten Ausbildung) zerbröselt, werden die sozialstaatlichen Sicherungsinstrumente gelockert. Es darf in den neuen „McJobs“ nun auch zu nicht-existenzsichernden Einkommen gearbeitet werden. Der Kapitalismus kehrt so in seinen Normalzustand, nämlich die Peitsche des Hungers als Zwangsmittel zur Aufnahme von Lohnarbeit, zurück.

Diese Entwicklung läuft also nicht darauf hinaus, dass die Arbeit „ausgeht“, wie etwa *Beck* (1998) salopp gemeint hat, sondern darauf, dass das Angebot existenzsichernd bezahlter Lohnarbeit seitens des Kapitals abnimmt (*Hoffmann* 1998). Folglich sinken die unselbständigen Erwerbseinkommen. Deshalb steigt das Arbeitsangebot. Neben dem Phänomen des

„jobless growth“ steigen folglich Erwerbsquote, Arbeitslosenzahlen, die Anzahl der „working poor“ sowie die Quote der informellen bzw. Schwarzarbeit, die sich einer Studie der ETH Zürich zufolge in ausgewählten europäischen Staaten in den 1990er Jahren beinahe verdoppelt hat. Die zynisch behübschten „Arbeitsplatzbesitzer“ müssen flexibler, belastbarer, stress- und krankheitsresistenter werden, um ihre Jobs zu behalten.

Das postfordistische Credo lautet: die Reproduktion der Arbeitskraft muss noch billiger werden. Deshalb kommt es in den Milieus der Modernisierungsverlierer zu einer Wiederausweitung der prekären Subsistenzproduktion, von *Hirsch* (1999) als „real life economics“ apostrophiert. Angesichts wachsender Armut und sozialer Ausgrenzung entstehen Tauschringe und eine informelle Subsistenzwirtschaft. Die bürgerlichen Ideologen der Zivilgesellschaft werten demgegenüber in einer leeren Geste symbolisch Hausarbeit und freiwillige soziale Arbeit auf. Am Ende dieser Entwicklung steht nicht nur die "Hausfrauisierung der Arbeit" (*Claudia Werlhof*), sondern massenhafter sozialer Abstieg. *André Gorz* (1989) bezeichnet dies als "Südafrikanisierung" der Gesellschaften: Gutverdienende der "neuen Mitte" kaufen sich Freizeit oder Zeit für mehr Arbeit und Konsum durch Beschäftigung billiger Dienstleistungsarbeitskräfte.

2.4. Arbeit als ideologisches Konfliktfeld

Lohnarbeit ist auch ein ideologisches Verhältnis. Dabei wird die Aufrechterhaltung der kontrafaktischen Arbeitsorientierung zu einem zentralen Movens kapitalistischer Gesellschaftspolitik. Nicht nur dies wirft die Frage nach dem Stellenwert der Arbeit im historischen Verlauf auf:

2.4.1. Arbeit und Tätigkeit

Bis in die Neuzeit hinein war im kollektiven Bewusstsein fest verankert, dass Arbeit als Sphäre des Notwendigen und Tätigkeit als Sphäre der Selbstvergegenständlichung kategorial getrennt sind (*van der Veen* 1972; *Bierwisch* 2003). Dabei war

Arbeit so nur weit akzeptiert, als sie entweder der lebensnotwendigen Reproduktion diene (*Hindess* 1981) oder feudaler Dienst war. Der Rest war Tätigkeit. Erst die ursprüngliche Akkumulation trennte einerseits Arbeit und Reproduktion auf, verwandelte andererseits, etwa in der Rolle der Hausangestellten, vormals häusliche und persönliche Dienstleistungen in marktförmige (*Häberlein* 2004). Erst der Kapitalismus sollte die Figur des Arbeitslosen ebenso wie jene der von *Holger* (2002) als „Volkskrankheit“ apostrophierten Arbeitssucht mit ihren „workaholics“ (*Schwochow* 1997) hervorbringen, beides pathologische Ergebnisse des Siegeszuges der Arbeit über die Tätigkeit (*Heide* 2002).

Arbeitslosigkeit als Freiheit von Lohnarbeit erinnert an die Unterscheidung zwischen Arbeit und Tätigkeit, die „vita activa“ (*Arendt* 1997), das „tätige Leben“. Sie erinnert daran, dass zwar Arbeit auch menschliche Tätigkeit ist, dass aber nicht jede menschliche Tätigkeit auch schon Arbeit ist. Arbeit ist bloß eine in besonderer Weise organisierte Tätigkeit, die innerhalb gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse verrichtet werden muss. Als Lohnarbeit wird sie in kapitalistischen Gesellschaften verrichtet, um den Lebensunterhalt der Vermögenslosen, die nichts als ihre Arbeitskraft zu Markte tragen können (bzw. müssen), zu bestreiten. Die dabei verausgabten Arbeitsvermögen bilden die Substanz gesellschaftlicher Reichtumbildung. Lohnarbeit verkörpert – ungeachtet ihres historisch wechselvollen Verhältnisses zwischen Autonomie und Zwang (*Bender* 1997) - allerdings eher eine Fessel der Entwicklung des Menschlichen als ein Entwicklungspotential. Lohnarbeit ist lediglich Tätigkeit, die zum Zwecke ihres warenförmigen Austauschs verrichtet wird. Sie ist ihrem Wesen nach eine unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Als solche wurde sie in kapitalistischen Gesellschaften zum absoluten Selbstzweck, der nur nebenbei auch Lebensbedürfnisse befriedigt.

Was uns die Soziologie des Alltagslebens seither lehrt, ist, dass nach wie vor der Sinn des Lebens in Tätigkeiten gefunden wird, die nichts mit Lohnarbeit zu tun haben. Dazu zäh-

len etwa: Nachdenken, Kindererziehen, Zeichnen, Lesen, Reisen, Musizieren, Sport, Reden, Pflegen oder Liebe-Machen. Muße bzw. Eigentätigkeit (*Ribolits* 1997) und nicht Arbeit werden als Chancen zur Selbstvergegenständlichung der Subjekte wahrgenommen. *Layard* (2005) zufolge trachten Menschen in den europäischen Gesellschaften nicht nur nach einer Balance zwischen Arbeit und Privatleben, sondern hinterfragen auch die sinnstiftende Qualität ihrer Arbeit, haben sie erst einmal ihre existentielle Grundversorgung sichergestellt. Das wäre auch biologisch gesehen durchaus vernünftig. *Marmot* (2004) zufolge vermeiden die meisten Arbeitskräfte stupide Routinearbeiten, wissend, dass damit erheblich überdurchschnittliche Risiken verbunden sind.⁹

Die für industriekapitalistische Gesellschaften so charakteristische rastlose Suche nach (Lohn)Arbeit scheint also banal durch ökonomischen Zwang bedingt. Nicht Arbeit, Tätigkeit ist das Bedürfnis. Lässt sich das individuelle Tätigkeitsbedürfnis im Rahmen eines Beschäftigungsverhältnisses realisieren, ist es gut. Der „strukturelle Erwerbszwang“ (*Max Weber*) des Kapitalverhältnisses wird indes als strukturelle Gewalt erlebt (*Kramer* 2003). Paradoxiertweise wird auch die Erfahrung von Arbeitslosigkeit als Gewalt, als Sinn- und Ressourcenentzug erfahren (*Schlager* 1999). Viele Menschen haben sich ihr Selbst auf den Fundamenten entfremdeter Lohnarbeit "eingrichtet" (*Zilian* 2005) und empfinden daher im Falle der Arbeitslosigkeit keine Befreiung sondern Haltlosigkeit. Genauer betrachtet ist es allerdings nicht die Arbeitslosigkeit selbst, sondern die gesellschaftliche Reaktion darauf (Armut, Stigmatisierung, Verlust sozialer Anerkennung, soziale Kontrolle, Repression) die ein Unlusterleben vermittelt, das isoliert, randständig und krank macht und Betroffene dazu führt, Lohnarbeit unter schlechteren Bedingungen wieder aufzunehmen (*Fisch* 2001).

⁹ *Marmot* zitiert in „Status Syndrome“ (2004) eine englische Studie, wonach diejenigen Beamten, welche stupide Routinearbeiten zu erledigen haben, überdurchschnittlich häufig unter Arterienverstopfung leiden und relativ früh sterben.

Dessen ungeachtet aber hegen die Betroffenen der bezahlten Arbeit gegenüber auch jene Erwartungshaltungen, wie sie für die Tätigkeit kennzeichnend sind. Sie bewerten Arbeit [abgesehen vom Einkommen] nach einer Vielzahl weiterer Kriterien, etwa Entfaltung von Kreativität und individuellen Fähigkeiten, Autonomie bzw. Selbstbestimmung, Anerkennung und Selbstachtung, Teilhabe an kollektiven Leistungen, soziale Integration und Inklusion oder Status. Freilich, nicht die Arbeit als solche ist ein vitales Lebensbedürfnis, sondern die sozialen Resultate der Arbeit, weil (und nur so weit) sie dem Einzelnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess erlaubt, ihn also "handlungsfähig" (Holzkamp 1983, 243) macht.

2.4.2. Eschatologie der Lohnarbeit

Kontrafaktisch bemüht sich die neoliberale Lohnarbeitsrhetorik, der die verbrämt-katholische Rechte ebenso wie die Proponenten der „solidarischen Hochleistungsgesellschaft“ auf Seiten der Sozialdemokratie huldigen, redundant um die Figur der Chancenverteilung durch Arbeitsbeschaffung. Arbeit soll die Deprivierten aus ihrer marginalisierten Position befreien. Diese Rhetorik basiert auf einem „semantischen Trick“, einer etymologischen Umwertung. Denn ursprünglich bedeutet Arbeit - englisch „labo(u)r“, griechisch „ponos“ und französisch „travail“ - Mühsal im Sinne von Unlust. Arbeit wird in vorkapitalistischen Gesellschaften als schmerzverursachende Anstrengung verstanden. Im Verständnis der Bibel ist Arbeit die Strafe Gottes für den Sündenfall. Ihr Gott verpflichtet die Menschheit darauf, im Schweiß des Angesichts das tägliche Brot zu erwirtschaften („zu essen“).

Von der Antike bis zur ursprünglichen Akkumulation war Arbeit mit dem notwendigen Unangenehmen verbunden. In der Antike galt Arbeit als unwürdig. Arbeit wurde verachtet, weil sie den Körper entstellte und den Geist verrohete.¹⁰ Zugleich wurde die Sklaverei damit gerechtfertigt, dass sie nötig sei,

¹⁰ Freiheit und Arbeit verkörperten einen Widerspruch. In der Werteordnung aller Tätigkeiten rangierten Philosophie und Politik zuoberst. Zuunterst befanden sich die Sklaven. Nicht weit davon entfernt die freien Handwerker.

um die Bürger von notwendiger Arbeit freizusetzen. Das war die Wurzel der ideologischen Metamorphose¹¹, an deren Ende die Lohnarbeit einen quasi-religiösen Status erringen soll. Im deutschen Mittelalter wurde Arbeit ähnlich wie in rezenten primitiven Gesellschaften als notwendiges Übel angesehen, dem man gerade jenes Zeitquantum widmet, welches notwendig ist, um ein „gutes Leben“ (decent life) zu sichern.¹²

Der Siegeszug der Aufklärung beendete den prekären Status der Arbeit. Ihr Bild verwandelte sich von Mühsal und Bürde in Segen und Quell der Produktivität. Die frühbürgerliche Arbeitsethik fußte ideologisch auf dem Denken der Reformation und ökonomisch auf der politischen Ökonomie der Manufaktur. Eine kapitalistische Ethik der Arbeit entstand, die auf dem unternehmerischen Habitus der Sparsamkeit, Rigidität und Enthaltbarkeit basierte.

Marx kam zum Kern der Sache als er schrieb, dass die Menschen, die nichts mehr zu verkaufen als ihre Arbeitskraft, dem Kapital nicht dauerhaft in Opposition gegenüber treten können. Deshalb, so *Marx*, genügt es nicht, die Arbeitskräfte zu zwingen, sich freiwillig zu verkaufen: „im Fortgang der kapitalistischen Produktion muss sich eine Arbeiterklasse entwickeln, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt.“ Das Arbeitsethos der bürgerlichen Gesellschaft setzt sich deshalb auch ideell, auf der Ebene der Alltagsideologien und Weltanschauungen durch. Nach der zweiten industriellen Revolution im letzten Viertel des 19.Jhdts sind sich Bürgertum und die in Gewerkschaften und Sozialdemokratie organisierte Arbeiterklasse in Abgrenzung zum Lumpenproletariat und den Anarchisten einig in

¹¹ Nachdem Apostel *Paulus* verkündet hatte: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, wird die Mühe der Arbeit zur religiösen Pflicht Ausgewählter. Im sechsten Jahrhundert gründet *Benedikt* von *Nursia* den einflussreichsten Orden der Kirchengeschichte, die *Benediktiner*. Deren Mönche huldigen der Arbeit unter der Formel "ora et labora". Arbeit dient nunmehr auch der Abtragung von Sünden. Außerhalb der Klöster ist die manuelle Arbeit dieser Zeit weit weniger neurotisch besetzt.

¹² Deshalb waren im Deutschland des 16.Jhdts 55 Tage im Jahr strikt arbeitsfrei. Anstrengenden Arbeitsphasen, etwa der Ernte, folgten längere arbeitsfreie Abschnitte. Das Handwerk kannte neben den sog. „blauen Montagen“ eine Reihe von arbeitsfreien Zeiten auf Grundlage ständischer Regeln.

ihrer Polemik gegen Faulheit und Müßiggängerei. Man muss sich die Tragweite dieser Festlegung vergegenwärtigen. Keinem Sklaven der Antike, aber auch keinem mittelalterlichen Leibeigenen wäre so eine Forderung wie jene nach einem Recht auf Arbeit je in den Sinn gekommen.

3. Workfare

Die Lohnarbeit verwandelt sich also schrittweise in eine Triebfeder gesellschaftlicher Desintegration. Fortschritt ist unter den gegenwärtigen Bedingungen nichts Gemeinschaftsstiftendes mehr (*Koch* 1998) wie noch zwischen 1870 und 1970. Individualisierung und Desintegration bedeuten zunehmend dasselbe.

Während der Staat im Bereich seiner Leistungs-, Gestaltungs- und Verteilungsaufgaben diskreditiert und abgebaut wird, verwandelte sich die Gesellschaft tendenziell in einen losen Verband mehr oder weniger radikaler Egoisten. Das fordistische Solidarband, die Verlierer gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse auch außerhalb des Arbeitslebens teilhaben zu lassen, wird zielgruppenbezogen gelockert, während sich die Risiken sozialer Ausgrenzung intensivieren. Gier, Wachstum und sozialer Statuswettbewerb werden zur gesellschaftlichen Klammer. Soziale Ungleichheit ist nicht länger ein soziales Problem, sondern gilt als Anreiz für individuelle Aufstiegsbemühungen. Der soziale Abstieg zählt zugleich zu einer allgemeinen Bedrohungserfahrung. Die unteren Mittelschichten drängen sich knapp oberhalb der 60%-Armutsschwelle. Auf diesem Terrain inszeniert das Kapital neue soziale Konflikte, nämlich diejenigen zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Arbeitslosen.

3.1. Arbeitslosigkeit

In lohnarbeitszentrierten Gesellschaften muss Arbeitslosigkeit unausweichlich als Geißel und soziales Problem wahrgenommen werden. Denn über Arbeit werden nachfragefähiges Einkommen, sozialer Status in einer Hierarchie und verordneter Lebenssinn verteilt. Der Wert der Arbeit steht daher

unhinterfragt für sich. Nur wer arbeitet oder gearbeitet hat, wird als gesellschaftlich wertvoll anerkannt. Zugleich bringen Arbeitslosigkeit ebenso wie die prekäre Teilnahme am Arbeitsmarkt als „working poor“ ein substantielles Verarmungs- und Stigmatisierungsrisiko mit sich (*Ehrenreich* 2002).

3.2. Repressive Arbeitsmarktpolitik

Während in den EU-15 in zeitlich abgestufter Reihenfolge noch bis zur Mitte der 1990er Jahre das Problem der Arbeitslosigkeit mit einem Policy-Mix von Grundversorgungs-, Schulungs- und Aktivierungsleistungen angegangen wurde, dominiert heute „grosso modo“ ein repressiver Individualisierungsansatz, geläufig unter dem Namen „Workfare“. Weniger denn je geht es in Europa um die Schaffung von Arbeitsplätzen mit existenzsichernden Entgeltperspektiven, sondern um Maßnahmen, welche die Beschäftigungsfähigkeit von Arbeitslosen auch unter extrem verschärften Beschäftigungs- und Entgeltbedingungen sicherstellen sollen. Der Kernsatz des Workfare-Modells lautet: Hauptsache Arbeit, egal welche Arbeit zu welchen sozialen Folgekosten.¹³

So folgt der Sozialstaat reflexartig der ihm zgedachten Widmung, die Armen zu regulieren, disziplinieren und zu schikaniazen (*Veerkamp* 1997). Er stellt die maximale Flexibilisierung der Arbeitskraft für eine sozialdisziplinierende Beschäftigungs- und Sozialpolitik bereit, die darauf ausgerichtet ist, Arbeitslose in Zwangsarbeitsverhältnisse zu pressen. Diese Zwangsarbeitsverhältnisse sollen die bestehenden Reste etablierter Lohn-Arrangements und Tarifverträge aushöhlen, aber auch die Arbeitsbedingungen der in der Tretmühle der Lohnarbeit Verbliebenen sukzessive verschlechtern.

¹³ Eine weitere Kernbotschaft dieser Arbeitsmarktpolitik lautet: die Arbeitslosen müssten umgehend wieder in den Arbeitsmarkt zurückgeführt, qualifiziert oder zumindest an Arbeit gewöhnt werden. Grundannahme ist, dass die Arbeitslosen aufgrund des Mindestabstandsprinzips daran interessiert sein müssen, durch Arbeit ein höheres Einkommen als durch Sozialtransfers zu lukrieren. Deshalb wird steter Druck auf das Niveau sozialer Transfers ausgeübt. Niemand soll sich in einer „sozialen Hängematte“, wie das Sozialschmarotzer-Verfolgungs-Schlagwort lautet, ausruhen können.

Auch wenn es nicht für alle Betroffenen gilt: ein erheblicher Teil der Aktivierungs- und Beschäftigungsmaßnahmen kann nur noch als beschäftigungstherapeutisches Szenario verstanden werden. Wobei sich die Frage stellt, wer hier eigentlich beschäftigt werden soll: Arbeitslose, Sachbearbeiter in Sozialämtern und Geschäftsstellen des AMS oder die Sozialarbeiter in freien Wohlfahrtsträgern? Fakt ist, dass die Kosten der sozialen Intervention zur Integration auf dem Arbeitsmarkt in vielen Langzeitfällen höher sind als die bloßen Kosten einer Grundversorgung.

Unzählige Beispiele aus der Arbeitsplatzbeschaffung machen deutlich, dass Arbeitsmarktpolitik mehr denn je eine symbolische Maßnahme ist, welche den Glauben an die heilsbringende Funktion der Lohnarbeit aufrechterhalten soll. Die Ein-Euro-Jobber der deutschen Bundesagentur für Arbeit (58 Milliarden Euro Jahresbudget, fünf Millionen „Kunden“) trainieren im Arbeitstrainingscamp mit Arbeitskleidung simulierte Jobs. Das geht so, dass 55-Jährige um 6 Uhr früh zum Morgenappell antreten, tagsüber kleine Hohlblockwände aufstellen, verputzen, streichen und abends dann wieder abreißen. Alternative dazu ist, dass Fliesen gelegt und gleich wieder abgeschert werden. Von den Betroffenen werden derartige Maßnahmen vielfach nur noch als Terror, Disziplinierung und Eingriff in die persönliche Autonomie erlebt.

3.3. Vollbeschäftigung als Wahnvorstellung

Nicht nur Soziologen wie *Dahrendorf* haben verstanden, dass das intellektuell entsicherte Gerede von der Lohnarbeit als der zentralen Sinnstiftung unserer Existenz als konsumierenden Monaden ein Herrschaftsinstrument ist. Es geht den Agenten des Kapitalverhältnisses, wie die Hartz-Reform so schön vor Augen führte, nicht um Arbeit oder Beschäftigung. Sondern darum, systematisch zu verhindern, dass die Arbeitslosen etwas anderes machen, als sich unentwegt nach nicht vorhandener Arbeit umschauen zu müssen. Denn wenn die Lohnarbeit ausgeht, während der Reichtum hierzulande wie in einer Bananenrepublik verteilt wird, verlieren, so

Dahrendorf, „die Herren der Arbeitsgesellschaft das Fundament ihrer Macht.“

Dessen ungeachtet ist die Anpassung des Arbeitskräftepotentials an die geänderten Beschäftigungsbedingungen zum Kerngeschäft der Politik erkoren worden. Obwohl, wie *Wolfgang Reinhard* anmerkt, in den europäischen Kerngesellschaften Mitte der 1990er Jahre nur noch 25 Prozent der erwachsenen Lebenszeit auf die Arbeit verwendet wurden, ist Lohnarbeit der letzte gemeinsame Nenner der politischen Eliten.

Peter Glotz interpretierte diesen hartnäckigen Glauben an die Schaffung von Arbeitsplätzen in einer zunehmend globalisierten Standortkonkurrenz als „Schweigegeübde des Establishments“. Die politischen Eliten haben nicht begriffen, dass immer weniger Arbeitskräfte gebraucht werden, um die Produktivitätszuwächse der modernen Ökonomie zu erwirtschaften. Der traditionelle Kernbereich der Regelbeschäftigung ist auf weniger als 50% der unselbständig Erwerbstätigen zurückgegangen. Zwischen 1/3 und 2/3 des Erwerbspotentials in den OECD-Gesellschaften sind zwischenzeitig atypisch beschäftigt. Der Rest kann das Spiel der Arbeitsmärkte nicht mitspielen oder will es auch gar nicht. Die Betroffenen halten sich mit Erspartem, Erbschaften, Sozialhilfe und/oder Gelegenheits- und Schwarzarbeit über Wasser. Etwa 17% der Menschen im Europa der 15 leben in derartigen Verhältnissen. Etwa ein Fünftel des BIP der EU-15-Volkswirtschaften wird im Rahmen der informellen Ökonomie, der Schwarzarbeit, erwirtschaftet. Das Gerede von Vollbeschäftigung erscheint in diesem Licht als „sinnloses Geschwätz“.

4. Licht am Ende des Tunnels ?

Ein Drittel der Gesellschaft, das Drittel der Verlierer, rückt auf diese Weise in den Einzugsbereich einer Grundsicherung. Quer durch alle Weltanschauungen und politischen Lager von *Milton Friedman* über *Ralf Dahrendorf* bis hin zu *Andre Gorz* kristallisiert(e) sich die Einsicht heraus, dass die von den Fliehkräften der sozialen Ungleichheit gebeutelte Gesell-

schaft ein soziales Mindestsicherungsinstrument benötigt, um das Existenzminimum aller zu gewährleisten. *Dahrendorf* formulierte dies so: „Eine Grundausrüstung für alle muss garantiert sein. Ein Gesellschaft braucht einen Fußboden, unter den niemand geraten darf.“ Offen ist, wie hoch dieses sein soll und zum zweiten, ob und wie sich diese Mindestsicherung zu, Einsatz der eigenen Arbeitskraft verhalten soll. Essentiell hierbei ist also die (graduelle) Entkoppelung von Arbeit, Einkommen und sozialer Sicherheit.

Oftmals wird die Vermutung geäußert, dass ein Arbeitsloser, der eine Mindestsicherung bezieht, sich nur noch die Sonne auf den Bauch scheinen lasse. Eine Mindestsicherung, als bedarfsorientierte Grundsicherung oder als Grundeinkommen ausgestaltet, zerstöre die Erwerbsarbeitsmoral, führe zu Mitnahmeeffekten (die Arbeitgeber würden ihre Lohnangebote entsprechend reduzieren) und würde dazu beitragen, dass notwendige Arbeit wie das Kloputzen zu den dafür gebotenen Löhnen nicht mehr verrichtet wird. Hierzu kann man nur einwenden: na und ? Wäre es denn nicht im *Habermas*'schen Sinne kollektiv durchaus vernünftig, die Arbeitsleistung nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen und nicht nach dem individuellen Status der Person zu entgelten ? Man müsste also bloß Einkommen von den Magistratsdirektoren zu den Magistratsputzfrauen, von den Geschäftsführern der Verkehrsbetriebe zu den Busfahrern, von den Bankdirektoren zu den Schalterbediensteten umverteilen.

Daneben lässt sich eine Mindestsicherung auch als proaktives sozialpolitisches Instrument zur Sicherung des Arbeitsmarktes verstehen. Einerseits vermeidet eine Mindestsicherung Anomien und damit Gewaltkriminalität. Sie ist ein Instrument sozialer Integration und Inklusion. Andererseits stellt eine Mindestsicherung sicher, dass der Arbeitsmarkt auch tatsächlich wie ein freier Markt und nicht wie eine Sklavenauktion funktioniert. *Georg Vobruba* etwa beantwortet die Frage nach dem Nutzen einer Mindestsicherung für Beschäftigte und Unternehmen damit, dass niemand mehr in einen „Working Poor“ verwandelt wird, dass aus atypischen Gelegenheitsarbeiten sozialverträgliche Tätigkeiten werden kön-

nen. Eine Mindestsicherung würde zu einer neuen Balance von Angebot und Nachfrage am Arbeitsmarkt führen. Auf Grundlage einer Mindestsicherung soll ein Arbeitssuchender entscheiden, ob und wie er seine Arbeitskraft einsetzt, um seine ökonomische Situation relativ zu verbessern. Er soll Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung sanktionslos annehmen oder verwerfen dürfen. Man soll die Apologeten des Marktes wie *Samuelson* hier ganz beim Wort nehmen, die vom „freien Spiel von Angebot und Nachfrage“ reden. Eben das wäre dann der Fall.

Damit wären wir (schon wieder) bei *Marx*. Nämlich bei seiner Vorstellung, dass die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt, Einkommen verteilt, und es uns möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden. (MEW 3, S. 33). Gerade das, nämlich die Abschaffung der fremdbestimmten menschlichen Arbeit, ist ja eigentlich Ziel jener Veranstaltung, die wir Ökonomie nennen. *Dante* hat errechnet, dass man 1993 mit nur 5 Stunden Arbeit pro Woche den Lebensstandard von 1989 hätte sichern können. Was also ansteht ist die Befreiung der Menschen von Zwangs-Arbeit und die Verwandlung der verbleibenden Arbeit in eine selbstbestimmte. Was vor uns liegt ist also nicht (schon wieder) der Kampf um ein Recht auf Arbeit, sondern um das Recht auf Eigentätigkeit (*Schlemm* 1999), auf ein gutes Leben (*Kurz* 1998). Was ansteht ist schließlich nicht die Gewöhnung der Ausgegrenzten an industrielle Tugenden sondern die Rückgewinnung der Möglichkeit zur nicht-disziplinierten Eigentätigkeit.

Literatur:

Ahrendt,H.: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München 1997

Alt,F.: Krieg um Öl oder Frieden durch Sonne, Freiburg 2002

Altvater,E./B.Mahnkopf: Globalisierung der Unsicherheit. Arbeit im Schatten, schmutziges Geld und informelle Politik, Münster 2002

- Anton,A./D.Kiecol: Was die Welt nicht braucht. Von Chatten bis Waschbrettbauch, München 2001
- Arnold,N.S.: Marx's Radical Critique of Capitalist Society, New York/Oxford 1990
- Barlow,M./T.Clarke: Blaues Gold. Das globale Geschäft mit dem Wasser, München 2003
- Baudrillard,J.: The Consumer Society, London 2004
- Bauman,Z.: Work, Consumerism and the New Poor, Maidenhead 2005
- Beck,U.: Die Seele der Demokratie. Wie wir Bürgerarbeit statt Arbeitslosigkeit finanzieren können; in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Nr. 6/7, 1998
- Bender,G.: Lohnarbeit zwischen Autonomie und Zwang. Neue Entlohnungsformen als Element veränderter Leistungspolitik, Frankfurt 1997
- Bennholdt-Thomsen,V./M.Mies: Die Subsistenzperspektive. Eine Kuh für Hilary, München 1997
- Bergmann, F.: "New Work" - wider den arbeitspolitischen Fatalismus; in: Wirtschaft im Umbruch - Zukunft der Arbeit, taz-Sonderbeilage der Heinrich Böll Stiftung 1997 (28./29. November 1997)
- Bierwisch,M. et.al.: Die Rolle der Arbeit in verschiedenen Epochen und Kulturen, Berlin 2003
- Braverman,H.: Die Arbeit im modernen Produktionsprozess, Frankfurt 1980
- Bryman,A.: The Disneyization of Society, London 2004
- Castel,R.: Die Metamorphosen der sozialen Frage, Konstanz 2000
- Chaney,D.: Lifestyles, London 1996
- Clover,C.: Fisch kaputt. Vom Leerfischen der Meere und den Konsequenzen für die ganze Welt, München 2005
- Dahme,H.-J.: Sozialstaat im Wandel. Die neue Aktivierungspolitik und ihre Folgen für die Sozialarbeit; Paper zum Vortrag, gehalten auf dem Ersten Deutsch-Chinesischen Symposium zum Gesellschaftsproblem Jugendarbeitslosigkeit am 19. November 2003 in Meißen/Sachsen; erschienen als: http://www2.paritaet-bw.de/projekte/china_symposium/erstes/vortrag_dahme.pdf
- Dante,D.: Fünf Stunden sind genug, Marne 1992
- Daunton,M.: The Politics of Consumption. Material Culture and Citizenship, Oxford 2001
- DeGraaf,J./D.Wann/T.Naylor: Affluenza. Zeitkrankheit: Konsum, München 2002
- Deppe,F.: Fin de Siècle. Am Übergang ins 21. Jahrhundert, Köln 1997
- Dimmel,N.: Gemeinnützige Zwangsarbeit, Wien 2000
- Eder,K.: Die Tätigkeitsgesellschaft. Euphemisierung postindustrieller Dienstleistungsarbeit und Normalisierung von Diskontinuität; in: Berliner Debatte INITIAL 4/2000, S. 5 ff.
- Ehrenreich,B.: Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft, München 2002

- Euler,H.-P.: Das Konfliktpotential industrieller Arbeitsstrukturen, Opladen 1977
- Firlei,K.: Flucht aus dem Arbeitsrecht; in: DRdA 1987, 271 ff und 411 ff .
- Fisch,S.: Arbeitslose, Erwerbslose oder Anders-Arbeitende ? Eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Bewertung von Arbeit und Erwerbslosigkeit sowie mit alternativen Vorschlägen zur Neubewertung von Arbeit und deren Bedeutung für die Soziale Arbeit im Umgang mit Erwerbslosigkeit, Bern 2001
- Frank,T.: One Market under God. Extreme Capitalism, Market Populism and the End of Economic Democracy, New York 2001
- Franks,S.: Unsichtbare Arbeit. Der Geschlechter-Evergreen; in: J.Engelmann/M.Wiedemeyer (Hg): Kursbuch Arbeit. Ausstieg aus der Jobholder-Gesellschaft, München 2000, S. 62 ff.
- Geser,H.: Arbeitsqualifikationen im Spannungsfeld des ökonomischen, technischen und organisatorischen Wandels; Zürich 1999; erschienen als: „<http://socio.ch/work/geser04.pdf>“
- Giarini,O./P.Liedke: Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome, Hamburg 1998
- Gorz,A.: Arbeit zwischen Misere und Utopie, Frankfurt 2000
- Gorz, A.: Wege ins Paradies; Berlin 1984
- Gorz,A.: Enteignung und Wiederaneignung der Arbeit; in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Nr. 6/7, 1998
- Gorz,A.: Kritik der ökonomischen Vernunft, Hamburg 1994
- Gorz,A.: Und jetzt wohin?, Nördlingen 1991
- Graf,H.: Psychotherapie in der Arbeitswelt, Wien 2003
- Grint,K.: The Sociology of Work³,Cambridge 2005
- Grottian, P.: Für eine solidarische Arbeitsumverteilung; in: Wirtschaft im Umbruch - Zukunft der Arbeit, taz-Sonderbeilage der Heinrich Böll Stiftung 1997 (28./29. November 1997)
- Häberlein,M. (Hrsg): Vorindustrielles Gewerbe, Konstanz 2004
- Haiken,E.: Venus Envy. A History of Cosmetic Surgery, Baltimore 1997
- Hartwich,H.-H.:Leben ohne Arbeit - Arbeit als Los ? Arbeit als Erwerb, Tätigkeit und Sinn, Opladen 1995
- Haug,F. (Projektgruppe Automation und Qualifikation): Widersprüche der Automationsarbeit, Berlin 1987
- Heide,H.: Arbeitsgesellschaft und Arbeitssucht - Die Abschaffung der Muße und ihre Wiederaneignung; in: ders. (Hrsg): Massenphänomen Arbeitssucht, Bremen 2002, S. 19 ff.
- Hindess,B.: Vorkapitalistische Produktionsweisen, Frankfurt 1981
- Hirsch,J.: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus, Berlin 1996
- Hirsch,J.: Zukunft der Arbeitsgesellschaft; in: Jungle World Nr. 24 vom 9. Juni 1999
- Hirsch,J./R.Roth: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus, Hamburg 1986

- Hoffmann,J.: Jenseits von `Horrorszenarien` und `Weiter so`; in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Nr. 6/7, 1998
- Holger,H. et.al.: Massenphänomen Arbeitssucht, Bremen 2002
- Holzcamp,K.: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt 1983
- ILO (Internationale Labour Organization): World Employment Report, Geneve 2001
- Kalkan,D.: Geistige Armut der Moderne, München 2004
- Klauder,W.: Die Zukunft der Arbeitswelt, in: Politische Studien, No 384/2002, S. 72 ff.
- Kleinbeck,U.: Arbeitsmotivation, Weinheim 1996
- Kleinbeck,U.: Work Motivation, Hillsdale 1990
- Kluge,U.: Ökowende, Berlin 2001
- Koch,C.: Arbeit verbindet nicht, Arbeit trennt; in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Nr. 6/7, 1998
- Koch,H.: Veredelte Almosen; in: taz vom 22.1.1998
- Koch,M.: Arbeitsmärkte und Sozialstrukturen in Europa. Wege zum Postfordismus in den Niederlanden, Schweden, Spanien, Großbritannien und Deutschland, Wiesbaden 2003
- Kocka,J./C.Offe (Hg): Geschichte und Zukunft der Arbeit, Frankfurt 2000
- Korzak,D.: Lebensqualität-Atlas, Opladen 1995
- Kramer,P.: An die Arbeit. Zur Marx'schen Differenzierung zwischen Arbeit und Lohnarbeit; in: Forum Recht 4/2003, S. 116 ff.
- Kuczynski,J.: Asche für Phönix. Aufstieg, Untergang und Wiederkehr neuer Gesellschaftsordnungen, Köln 1992
- Kurz,R.: Die historische Karriere der Arbeit; in: Streifzüge 1998
- Kurz,R.: Die verlorene Ehre der Arbeit; in: Krisis 10/1991
- Kurz,R.: Weltordnungskrieg. Das Ende der Souveränität und die Wandlungen des Imperialismus im Zeitalter der Globalisierung, Bad Honnef 2003
- Lalive d'Epinay,C.: *Le mythe du travail en Suisse*, Geneve 1988
- Layard,R.: Die glückliche Gesellschaft, Frankfurt 2005
- Marazzi,C.: Der Stammplatz der Socken. Die linguistische Wende der Ökonomie und ihre Auswirkungen in der Politik, Seismo 1997
- Marmot,M.: Status Syndrome, Oxford 2004
- Marx, K., Das Kapital I , in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Band 23, Berlin 1988
- Marx,K., Die deutsche Ideologie, in: Karl Marx / Friedrich Engels, Werke, Band 3, Berlin 1990
- Matt,S.: Keeping up with the Joneses, Philadelphia 2003
- Meschnig,A./M.Stuhr: Wunschlos unglücklich, Hamburg 2005
- Miles,S.: Consumerism as a Way of Life, London 2000
- Müller,C., Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf, Frankfurt/New Work 1998

Mutz,G.: Die Zukunft der Arbeit; in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 48-49/1997, S. 31 ff.

Negt,O.: Arbeit und menschliche Würde, Göttingen 2001

Negt,O.: Die Herausforderung der Gewerkschaften - Plädoyers für die Erweiterung ihres politischen und kulturellen Mandats, Frankfurt am Main 1989

Negt,O.: Lebendige Arbeit, enteignete Arbeit - Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit³, Frankfurt 1987

Negt,O./A.Kluge: Geschichte und Eigensinn. Geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen, Frankfurt 1981

Offe,C./S.Fuchs: Wie schöpferisch ist die Zerstörung ?; in: Blätter für deutsche und internationale Politik 3/1998, S. 295 ff.

Offe,C.: Perspektivloses Zappeln, Oder: Politik mit der Agenda 2010; in: in: Blätter für deutsche und internationale Politik 7/2003, S. 807 ff.

Opitz,S.: Gouvernamentalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität, Hamburg 2004

Pankoke,E.: Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter, Frankfurt 1990

Papke,G.: Dauerhafte Arbeit. Neue Arbeit durch Selbstversorgung, Witzenhau- sen 1997

Peter,L.: Neue Formen der Arbeit. Arbeitskraftunternehmer und Arbeitssucht; in: H.Holger (Hrsg): Massenphänomen Arbeitssucht. Historische Hintergründe und aktuelle Entwicklung einer neuen Volkskrankheit, Bremen 2002, S. 106 ff.

Petersen,T.: Entfremdung - Begriff und Erscheinungsform; in: Z - Nr. 49/2002, S. 141 ff.

Pohrt,W.: Theorie des Gebrauchswerts, Berlin 1995

Postone,M.: Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg 2003

Reitzig,J.: Gesellschaftsvertrag - Gerechtigkeit - Arbeit, Münster 2005

Ribolits,E.: Die Arbeit hoch ?, Wien 1997; erschienen als:

http://www.widerspruch.at/streifzuege/str_autor_ribolits_arbeit-hoch_7.html

Rifkin, J., Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt am Main 1997

Roberts,K.: The Leisure Industries, Basingstoke 2004

Rogerson,R.: Class, Consumption and Quality of Life, Oxford 1996

Rother,F.-W.: Soll und Haben; in: WirtschaftsWoche Nr. 26, 19.6.1997, S. 50 ff.

Schlager,C.: Nie wieder Arbeit ? Probleme im Umgang mit Arbeitslosigkeit, Univ.Dipl.-Arb., Wien 1999

Schlemm,A.: Daß nichts bleibt, wie es ist... Band 2: Möglichkeiten menschlicher Zukünfte, Hamburg-Münster 1999

Schmidbauer,W.: Homo Consumens. Der Kult des Überflusses, Stuttgart 1972

Scholz,C.: Globaler Wettbewerb, technologische Dynamik und Konsequenzen für die Mitarbeitermotivation- und qualifikation; in: C.Scholz/E.Staudt/U.Steger (Hg): Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Technologie und Qualifikation, Frankfurt 1992, S. 155 ff.

- Schumann,M.: Metamorphosen von Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Kritische Industriesoziologie zwischen Taylorismusanalyse und Mitgestaltung innovativer Arbeitsmarktpolitik, Hamburg 2003
- Schwochow,R.: Workaholics, Berlin 1997
- Senghaas-Knobloch,E.: Von der Arbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft?; in: Arbeit, 1999, S. 117 ff.
- Senghaas-Knobloch,E. et.al.: Zukunft der industriellen Arbeitskultur. Persönliche Sinnansprüche und Gruppenarbeit, Münster 1997
- Sennett,R.: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin 1998
- Sohn-Rethel,A.: Geistige und körperliche Arbeit, Frankfurt 1970
- Sprenger,R.: Mythos Motivation, Frankfurt 1996
- Stehr,N.: Arbeit, Eigentum und Wissen, Frankfurt 1994
- Talos,E. et.al.: Bedarfsorientierte Grundsicherung, Wien 2003
- Terkessidis,M.: Arbeit in den Zeiten des Konsumismus; in: taz 9.12.1997
- Van der Veen,F.: Sozialgeschichte der Arbeit (3 Bde), München 1972
- Veerkamp,T.: Hungerlohn plus Subvention statt Sozialhilfe oder Minimumlohn; erschienen als: www.kalaschnikow.net/de/txt/2001/veerkamp08.html
- Veerkamp,T.: Arm in einem Ozean von Reichtum; in: Junge Kirche 7+8/1997, S. 58 ff.
- Vobruba,G.: Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft; in: K.Eicken-Wolf et.al. (Hg): Die arbeitslose Gesellschaft und ihr Sozialstaat, Marburg 1998, S. 21 ff.
- Vobruba,G.: Alternativen zur Vollbeschäftigung. Die Transformation von Arbeit und Einkommen, Frankfurt 2000
- Voß,G./H.Pongratz: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1/1998, S. 131 ff.
- Watson,T.: Sociology of Work and Industry³, London 2003
- Werlhof,C.: Globalisierung - Lizenz zum Plündern; erschienen als: www.frauenakademie.de/dokument/img/werlhof.pdf
- Werlhof,C./M.Mies/V.Bennholdt-Thomsen: Frauen - die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit, Hamburg 1988
- Ziegler,J.: Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung, München 2005
- Zilian,H.-G.: Unglück im Glück. Überleben in der Spaßgesellschaft, Graz 2005